21 3. Juliheft 1958

ILLUSTRIERTE

ZEIT IM BILD

ZB

Wellen, Wind und weiße Segel

Große ZB-Reportage über die Ostseewoche

Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO

2 Schmetterlinge

Fotos Herbert W. Brumm, Wolzig über Königs Wusterhausen

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Schuß im „tabu"

Dem in seinem Heimatland nicht mehr geduldeten Holländer Exuntersturmführer der SS Wilhelmus Josef Dortants blieb es vorbehalten, den Nachweis zu führen, daß in westdeutschen Kellerkneipen und Amüsierlokalen nicht mehr nur besoffene Amis die Kanone ziehen und kleine Knallereien anfangen, sondern daß das jetzt sogar schon „wohlbestallte" Staatsbedienstete tun. Wobei dem blonden und blauäugigen SS-Germanen Dortants die Nachtklubtätigkeit des Braunschweiger Polizeioberwachtmeisters Schön vom 6. Revier zum Stolperstein wurde.

In Braunschweigs Kellerbums „tabu" jazzt die Band noch immer. Es ist vier Uhr morgens, und Stammgast Dortants tankt gerade den 15. „tabu-Zwetsch", einen Pseudo-Slibowitz, damit die schon genossenen drei Pullen Sekt nicht gar so kalt im nordischen Magen liegen. Ob es nun ans Bezahlen ging oder was sonst für kleine Freundlichkeiten zu regeln gewesen waren; in Dortants kroch die Erinnerung an vergangene Zeiten hoch. Er zog eine 7,65-Millimeter-Pistole aus der Sakkotasche, lud durch und zielte ein wenig auf die „tabu"-Gäste. Während diese sich zur besseren Verteidigung hinter Tische und Polstersessel zurückzogen, schritt der jetzt anvisierte Schlagzeuger der Kapelle, der sein wirtschaftswunderliches Revieroberwachtmeister-Gehalt, das ihm die Braunschweiger Stadtpolizei gewährt, nachts mit dem Jazzbesen etwas vergrößert, auf den Pistolenhelden zu, unterlief in letzter Sekunde dessen Schuß und entwaffnete Dortants auf die unhöfliche, wenngleich übliche Art der Polizei.

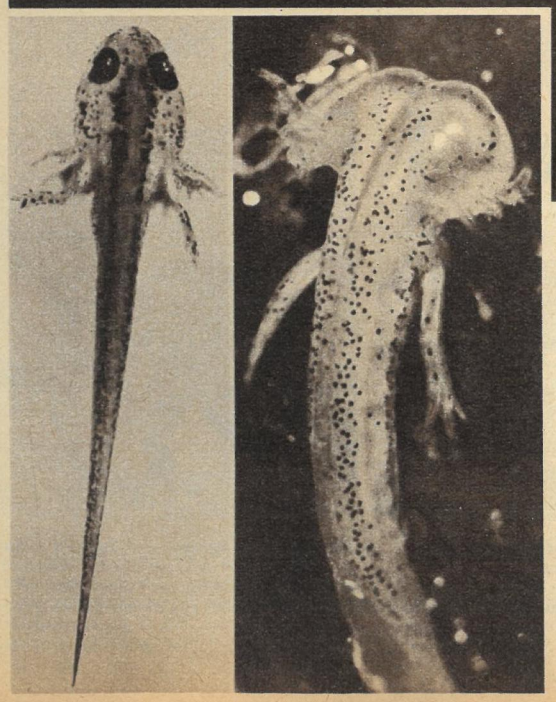
Pistolenheld Dortants:
„Lassen Sie mich, ich bin vom Verfassungsschutz!"

Bis hierher also noch eine alltägliche Geschichte. Aber was jetzt kommt, macht die Sache interessant, aufschlußreich und bezeichnend. Vor dem Braunschweiger Amtsgericht nämlich beteuerte Dortants — des unerlaubten Waffenbesitzes und der Bedrohung angeklagt —, er habe in Schön, also dem Polizeischlagzeuger, einen jener Dunkelmänner erkannt, die er seit Jahren fürchten zu müssen glaubt. Ein SS-Mann und Angst? Selbst Amtsgerichtsrat Rotte und Amtsanwalt Mayer hielten es für überflüssig, diese Behauptung zu prüfen. Das müßten ja auch wirklich seltsame „Dunkelmänner" sein, die in Westdeutschland einen schuldbeladenen, seines Heimatlandes verwiesenen SS-Mann bedrohten. Aber Rotte und Mayer hielten es — wahrscheinlich weisungsgemäß — auch für überflüssig, den Tatbestand nachzuprüfen, als sich der Angeklagte in mysteriösen Andeutungen über hohe und höchste Dienststellen erging, die ihn zwar mit einer Schußwaffe und „geheimen" Aufträgen, nicht aber mit einem Dienstausweis ausrüsteten. Und auch die peinliche Aussage Schöns, Dortants hätte bei der Entwaffnung mehrfach gerufen: „Lassen Sie mich, ich bin vom Verfassungsschutz!" blieb schlicht ununtersucht, und zwar — wie Staatsanwalt Mayer im Plädoyer vermerkte — aus Gründen, die hier (im Gerichtssaal) bewußt nicht erörtert werden.

Natürlich, bewußt nicht erörtert! Die gleichen Richter und Staatsanwälte, die völlig schuldlose Menschen, wie den ehemaligen KPD-Bundestagsabgeordneten Walter Fisch oder die DDR-Journalisten Wolfgang Baumgart, Hannes Hüttner, Jochen Mollenschott und Sepp Horlamus — um nur einige zu nennen —, ausweisen, verhaften und bedenkenlos einkerkern, nur weil sie die Wahrheit sagen und als DDR-Bürger gesellschaftlichen Organisationen angehören, haben keine Skrupel. Aber sie erörtern bewußt nicht die Zusammenhänge, die es dem wildgewordenen SS-Mann und jetzigen Verfassungsschutzangestellten (wie typisch, die Begriffe SS und Verfassungsschutz so vereint zu sehen) Dortants gestatten, harmlose Bürger und Barbesucher mit einer waffenscheinlosen Pistole zu bedrohen und zu beschießen. Die unheilvolle Untergrundtätigkeit eines vorbelasteten Ausländers in deutschen Landen blieb völlig ungesühnt. Richter Rotte zog die Pistole ein und verurteilte den „Geheimen" wegen unerlaubten Waffenbesitzes — es war übrigens schon die zweite Strafe dieser Art — lediglich zu 500 D-Mark Geldstrafe. Und, dem bundesrepublikanischen Wirtschaftswunder angemessen, zahlbar in Monatsraten à 30 D-Mark. Na bitte, wenn das kein Wunder ist!

Eberhard Kottwitz

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Bruno Goldhammer, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
△ 381



Verseuchte Heimat.

Welch ein Schauspiel, wenn Wolkenberge um die Gipfel brauen und der Regen in tosenden Wildbächen donnernd zu Tale stürzt! Doch seit Wochen blicken die Bewohner der Täler und Mulden der Bayrischen Alpen und des Schwarzwaldes mit sorgenvollem Gesicht in die Höhe, wenn neue Wolkenfelder nahen. Sie wissen, daß diese von den amerikanischen Atomwaffenversuchen verseuchten Regenwolken den unsichtbaren schleichenden Tod in ihre friedliche Heimat bringen, der Radioaktivität heißt. Die Bauern der betroffenen westdeutschen Gebiete klagen über starkes Augenflimmern, über Herzerkrankungen, Kreislaufstörungen, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche und zunehmende Schwermut. Kuhherden, Wild und Vögel meiden instinktiv die verseuchten Täler und Mulden. Wissenschaftler stellten Leukämie, Herzinfarkte und Lungenkrebs bei Bewohnern in bisher von diesen furchtbaren Krankheiten verschont gebliebenen Gebieten fest. Kindersterblichkeit und Mißbildungen bei Neugeborenen nehmen in ungewöhnlichem Ausmaß zu. Das sind alarmierende Tatsachen, die der Deutschlandsender enthüllte und die zur Verstärkung des Kampfes der westdeutschen Bürger gegen die atomare Ausrüstung der Bundeswehr führen. Forscher belegten sie wissenschaftlich: Ein normaler Alpenmolch im Alter von 24 Tagen (ganz links). Daneben ein Artgenosse, dessen Keim im Alter von drei Stunden radioaktiv bestrahlt wurde. Vorderkopf, Augen, Vorder-, Mittelhirn und Nase sind nicht ausgebildet. Diese Verstümmelungen sind ausschließlich das Werk der Strahlen. Dabei ist dieser Kaltblüter weniger empfindlich als warmblütige Tiere oder die Menschen! „Nur solche, die nie dabei waren, wenn eine Mißgeburt ins Dasein trat, nie ihr Wimmern hörten, nie Zeugen des Entsetzens der Mutter waren, können behaupten, daß man die atomaren Versuchsexplosionen unter Umständen fortsetzen dürfe." Das sagte der große Humanist und Arzt Albert Schweitzer. Alle beim Völkerkongreß in Stockholm vertretenen Völker schließen sich diesen Worten an. Sie werden mit allem Nachdruck die Einstellung der Versuchsexplosionen von den USA und Großbritannien fordern.

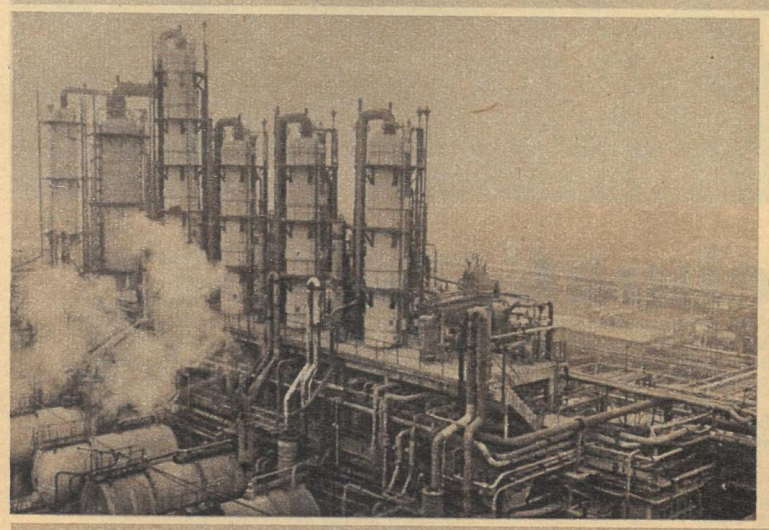
Fotos: PERI, „Der Stern"

Ein ganzes Heer von Journalisten wird in Bonn, um Bonn und um Bonn herum allmonatlich dafür bezahlt, daß ihnen täglich literweise das Gift der Lüge und der Verleumdung aus dem Füllhalter fließt. Wahrscheinlich glaubten sie es selbst nicht, wenn sie ihren Lesern weismachen wollten, daß die internationale kommunistische Bewegung zerfallen oder daß unsere Partei der Arbeiterklasse von Machtkämpfen zerrüttet würde. Aber sie logen frisch-fromm-fröhlich-frei drauflos. Auch jetzt, während und nach dem V. Parteitag der SED. Dabei haben die Beratungen in der Werner-Seelenbinder-Halle genau das Gegenteil bewiesen. Die gegen die Einheit der Partei gerichteten Bestrebungen der Gruppe Schirdewan, Wollweber, Ziller wurden einmütig verurteilt, dem neugewählten Zentralkomitee und seinem Ersten Sekretär, Walter Ulbricht, stürmische Ovationen dargebracht. Unser lieber Freund N. S. Chruschtschow (auf dem Foto beim brüderlichen Händedruck mit Walter Ulbricht und Otto Grotewohl) rechnete scharf und sachlich mit den revisionistischen Thesen des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens ab und sprach von der Einheit und Geschlossenheit der internationalen kommunistischen Bewegung, die stärker ist als jemals zuvor und die der sichere Garant unseres Sieges ist. Das waren schwarze Stunden für die Besserwisser westlich unserer Staatsgrenze, für die August Bebels Zitat voll zutrifft: „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf!"

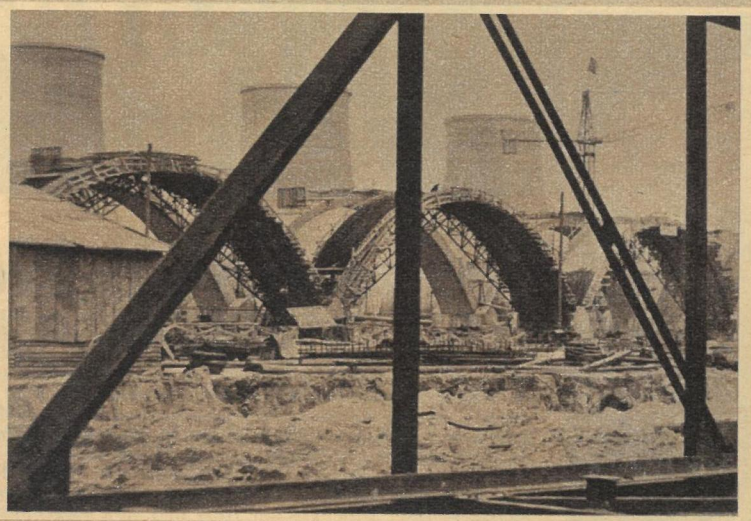
Fotos: Zentralbild, Buschmann (1)

Unser Fleiß von heute ist der Lohn

„Unsere Volkswirtschaft ist innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, daß die Überlegenheit der sozialistischen gegenüber der Herrschaft der imperialistischen Kräfte im Bonner Staat eindeutig bewiesen wird."



Die chemische Industrie (Bild: Teilansicht der Leuna-Werke) soll während des dritten Fünfjahrplanes (1961-1965) gewaltig entwickelt werden: Um 60 Prozent soll ihre Bruttoproduktion höher liegen, die Pro-Kopf-Produktion an Kunststoffen ist auf 16 Kilo zu steigern (in Westdeutschland 1956: 10,5 Kilo), ein chemisches Großkombinat wird gebaut, Erdöl kommt als wichtiger Rohstoff der chemischen Industrie hinzu, die Zahl der von den Hochschulen kommenden Fachkräfte muß fünfmal höher sein als in diesem Jahr



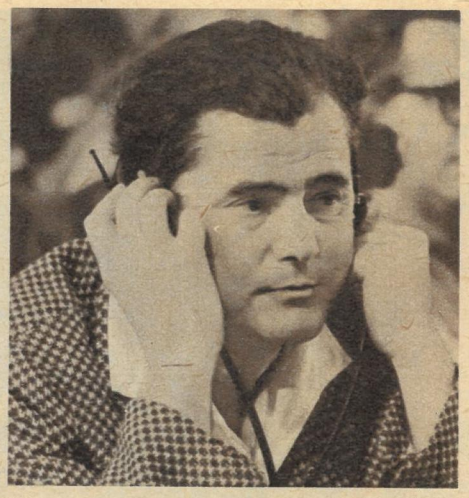
Der Aufbau des Kombinats „Schwarze Pumpe" (unser Foto) wird weiterhin im Mittelpunkt aller Maßnahmen auf dem Gebiete der Energiewirtschaft stehen. Die Kohleproduktion muß in einem Umfang erfolgen, daß wir auch in den Hauptbelastungszeiten den steigenden Bedarf der Wirtschaft und der Bevölkerung voll decken können. Bis zum 10. Geburtstag der Deutschen Demokratischen Republik werden in der „Schwarzen Pumpe" die ersten 50 000 Tonnen Braunkohle gefördert

Viele Familien müssen zur Zeit als Folge des Krieges noch mit sehr geringem Wohnraum auskommen. Die Partei weiß darum und stellt deshalb die Aufgabe, den Wohnungsbau durch Anwendung moderner Technik zu beschleunigen, bis 1965 mindestens 750 000 Wohnungen zu schaffen

Der Neuerer

Erich Seifert, Brigadier im RAW Karl-Marx-Stadt:

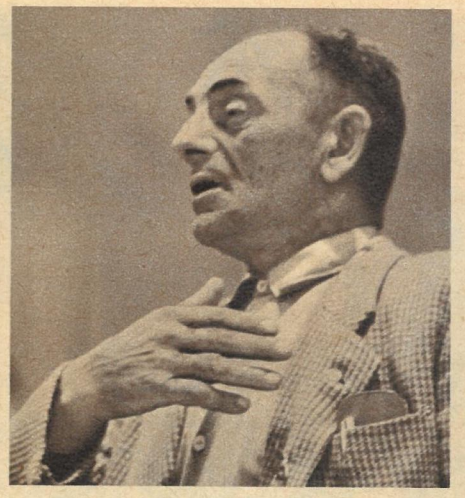
Wir können viel mehr produzieren, wenn wir alle Reserven aus dem Tischkasten nehmen!



Der Arbeiter

Kurt Fournes, VEB Bergmann-Borsig:

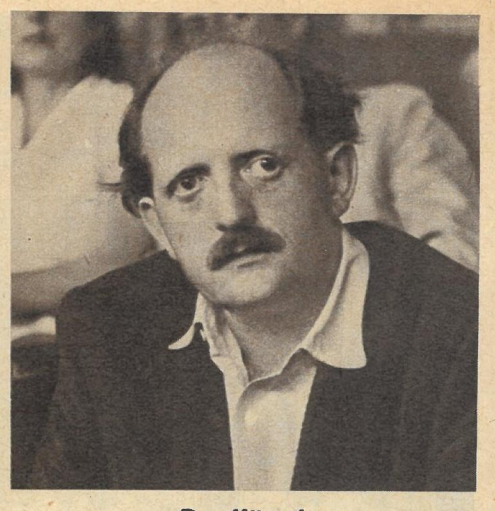
Keine Vergeudung der Arbeitskraft durch schlechte Normen zulassen!



Der Genossenschaftsbauer

Gustav Drews, LPG Semlow bei Rostock:

Es ist gar nicht so, daß man ärmer wird, wenn man in die LPG geht. Da lügt der Gegner!



Der Künstler

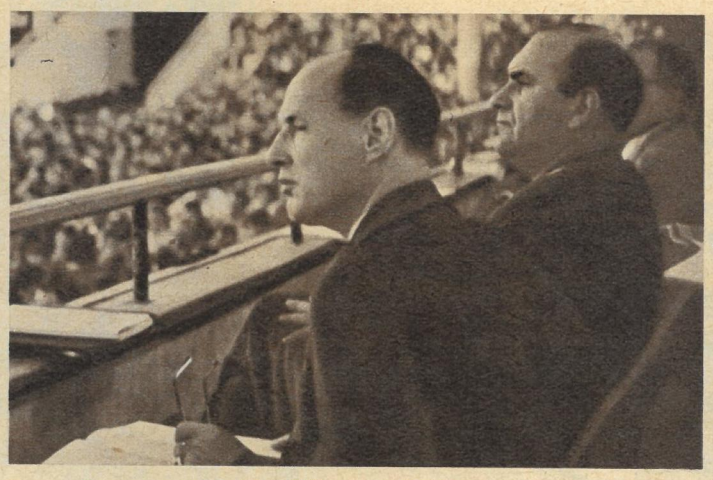
Schriftsteller Erwin Strittmatter:

Viele Künstler, darunter auch jüngere, wenden sich endlich der Gegenwartsthematik zu.

Der Sportler

Skispringer Helmut Recknagel:

Die Losung heißt: Jeder Jugendliche treibt Sport, auch Nichtmitglieder des DTSB!



Der Wissenschaftler

Die Professoren Manfred von Ardenne und Heinz Barwich:

Die Wissenschaft wird bei der Planung und Durchführung der gefaßten Beschlüsse mit allen Kräften mitwirken.

Der Offizier

In den Angehörigen des Mannschaftsstandes immer die Klassengenossen sehen!

Über den V. Parteitag der SED reden Millionen Menschen in ganz Deutschland und schreiben Zeitungen in aller Welt. Die einen gut, optimistisch, bejahend – die anderen hämisch, verlogen, angsterfüllt. Die ersteren sind in überwältigender Mehrzahl, und ihr Optimismus ist begründet. Denn der V. Parteitag zeigt, wie der Frieden gesichert und Deutschland wiedervereinigt werden kann, und er beschloß den Plan des vollkommenen Sieges des Sozialismus in unserer Republik. Es wird nicht nur beim Plan bleiben, weil die Ziele der Partei der jahrzehntealten Sehnsucht, weil sie dem Wünschen und Wollen der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten in ganz Deutschland entsprechen und weil Millionen deshalb der Partei helfen

von morgen

Gesellschaftsordnung der DDR

Walter Ulbricht in seinem Referat vor dem V. Parteitag

Wenn die Arbeiterklasse unserer Republik nun daran geht, bis 1961 Westdeutschland einzuholen und zu überholen, hat sie in den Bauern und hier vor allem in den Genossenschaftsbauern treue Bundesgenossen. Denn ohne die Hilfe und ohne die Anstrengungen der Landwirtschaft hätte ein solch großes Ziel gar nicht gesteckt werden können. Deshalb steht neben der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft die Steigerung der tierischen Produktion im Vordergrund der Aufgaben

Putschistennester werden liquidiert. Indonesien, das sich vor neun Jahren aus den Klauen der holländischen Kolonialherrschaft befreit hatte, war Anfang des Jahres in eine gefährliche Situation geraten. Auf Sumatra hatten einige Marionetten der ehemaligen Landesherren geputscht und eine Gegenregierung ausgerufen. Alles war von den in Singapur und anderen Städten sitzenden und aus Schmugglergeschäften mit sumatraischem Öl, Kautschuk, Kopra, Zinn usw. ungeheure Profite einheimsenden Hintermännern fein eingefädelt. Das Inselreich, angewiesen auf die reichen Naturschätze Sumatras, die gegen lebenswichtige Güter exportiert werden müssen, sollte blockiert, ausgehungert und seine rechtmäßige Regierung zum Rücktritt gezwungen werden. Tür und Tor wären den alten Kolonialherren geöffnet gewesen, Indonesien hätte dem aggressiven SEATO-Pakt bequem angegliedert werden können und wäre unter die Kontrolle der USA geraten. Doch die Rechnung war ohne den „Wirt" gemacht. Präsident Sukarno, auf sein Volk vertrauend, entsandte Truppen in die von den Meuterern beherrschten Gebiete, und ehe USA-Außenminister Dulles die ihm gefügige Rebellenregierung diplomatisch anerkennen konnte, war der Spuk auf Sumatra beseitigt. Jetzt konzentrierte sich die Armee auf die Zerschlagung der letzten Verschwörerbastionen auf Celebes und auf den Molukken. Bild: Infanterieeinheiten beim Angriff auf einen Schlupfwinkel der Putschisten im Dschungel von Celebes

Vormarsch zum Sieg

„Zeit im Bild"-Exklusivbericht vom Kampf indonesischer Regierungstruppen gegen die letzten Verschwörerzentren

Die letzte Ehre. Wie alt wird er gewesen sein, der Junge, der, von einer Rebellenkugel getroffen, sein junges Leben der Republik gab? Er kämpfte für eine gerechte Sache, gegen den Kolonialismus. Sein Bruder aber, der als Student von den Putschisten in die Rebellenarmee gepreßt wurde, erkennt erst jetzt, in einem Lazarett der Regierungstruppen, für welch schmutzige Sache er sein Leben aufs Spiel gesetzt hat. Über Radio Padang forderte er seine Freunde auf, zu den Einheiten der Regierung überzulaufen. Unten: Ein Rundfunkreporter beim Interview

Beweise für die Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes liefern zahlreiche Waffen und Ausrüstungsgegenstände, die von Flugzeugen der Kuomintang abgeworfen wurden und die den ungestüm vorwärts stürmenden Regierungstruppen in die Hände fielen. USA-Piloten warfen sogar Bomben auf friedliche Dörfer

Besuch ist aus der indonesischen Hauptstadt Djakarta gekommen. Kurze Zeit nach der Befreiung traf auf einem Flugplatz der Generalsekretär des Informationsministeriums ein, um die wichtigste Rundfunkstation der Rebellen auf Sumatra, Radio Padang, und einige Informationsbüros zu besichtigen

In Saus und Braus lebten die Offiziere der Meuterer. Beim Vormarsch machten die Regierungstruppen beispielsweise diese Beute im Hause eines Rebellenleutnants. Neben vielen anderem, wie Radios, Juwelen usw., fanden sie einige Hundertdollarscheine. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die wirklichen Auftraggeber, die, so gut sie sich auch tarnen, vom indonesischen Volk erkannt wurden. Doch mit der Niederwerfung der Putschisten ist der Kampf noch nicht zu Ende. Da sind beispielsweise die Terroristenbanden des Darul Islam zu zerschlagen, die nachts friedliche Dörfer überfallen, und es gibt auch noch das holländisch besetzte West-Irian zu befreien. All dies kann aber nur dann erfolgreich geschehen, wenn im Lande eine feste nationale Einheit besteht. Der Generalsekretär der KP Indonesiens, Aidit, erklärte, daß es Pflicht aller Kommunisten und fortschrittlichen Menschen sei, diese nationale Einheitsfront mit aller Energie zu festigen

Strapaziös und gefährlich ist es, den Feind im Dschungel bei 35 Grad Celsius und mehr (im Schatten!) aufzuspüren. Mücken, vom Schweißgeruch angelockt, peinigen die Soldaten, die ihren Vormarsch aber weder durch die sengend heiße Sonne und Hunderte von Mückenstichen noch durch den Widerstand der Putschisten aufhalten lassen. In vorderster Front kann man oft Kameramänner beobachten (Bild), die die Kämpfe auf Filmstreifen dokumentarisch festhalten. Ähnlich entstanden auch die Fotos unseres Bildberichtes

„Strumpfexamen“ unter Wasser

Der Delphin-Schwimmstil hat sich zum ausgesprochenen Rekordstil entwickelt. Immer wieder wird versucht, die Zeiten noch mehr zu drücken, noch bessere Ergebnisse zu erzielen. Die hydrodynamischen Verhältnisse spielen dabei eine große Rolle. Durch zweckmäßige Körperhaltung und entsprechende Bewegungen kann der Leistungsschwimmer den Wasserwiderstand herabsetzen und dem Körper gleichzeitig den größten Vortrieb verleihen. Der Magdeburger Diplomphysiker Richter geht diesen Problemen mit einer neuartigen Methode auf den Grund. Er läßt Schwimmern beispielsweise einen Strumpf anziehen, der mit schwarzen Wollfäden „gespickt“ ist, und fotografiert sie – hier Karin Oschatz vom Sportklub Aufbau Magdeburg – unter Wasser. An der Richtung der Wollfäden ist dann leicht erkennbar, bei welchen Bewegungen Wirbel auftreten

Der Delphin-Beinschlag in drei Phasen fotografiert

Die Beine haben die höchste Stellung erreicht. Die Oberschenkel beginnen sich nach unten zu bewegen, was an der Richtung der Wollfäden festzustellen ist

Die Wollfäden lassen erkennen, daß die Fußgelenke gerade mit größter Geschwindigkeit nach unten geschlagen werden. Die Fäden am Unterschenkel dagegen bleiben fast gänzlich unbeeinflußt

Die Beine sind in der tiefsten Stellung angelangt; an den Wollfäden zeichnen sich besonders starke sichtbare Wirbel ab

Fotos Biscan

Siebe

Ostseewoche 1958. Ga
Ostseeländern trafen

Die großen Kreuzer laufen an den Start. Noch keine der traditionellen Warnemünder Regatten war international so stark besetzt wie diese erstmalig im Rahmen der Ostseewoche durchgeführte. 220 Boote mit über 650 Teilnehmern aus acht Ländern kämpften in den verschiedenen Klassen um den Sieg. Erstmalig nahmen Sportler aus der Sowjetunion, aus Schweden und Finnland daran teil und bewiesen damit, daß die Ostseewoche und ihre Zielsetzung ein Anliegen sämtlicher Ostseeländer ist. Walter Ulbricht, der neben so bedeutenden Persönlichkeiten wie Otto Grotewohl, Heinrich Rau und Lothar Bolz, um nur einige zu nennen, dem Komitee dieser Veranstaltung angehört, erklärte zur Eröffnung: „Alle Menschen guten Willens wollen tatsächlich eine freie Ostsee. Sie wollen eine Ostsee, die vor allem frei ist von den Intrigen der Kriegstreiber und die den friedlichen Beziehungen der Ostseevölker wirklich Freiheit der Entfaltung bietet!" Jeder Teilnehmer der Ostseewoche hat sich überzeugt, daß die Deutsche Demokratische Republik dieses guten Willens ist und jedem die Hand reicht, der sie dabei unterstützt und das gleiche will

Text Gerhard Fischer / Fotos Eberhard Buschmann

Sowohl das Eröffnungsprogramm als auch die groß
Völker des Ostseeraumes miteinander verbinden. De
Veranstaltungen, in denen der Text Kubas: „... sieben
Unser Bild zeigt das schwedische Ensemble, das einen

daß die Völker des Ostseeraumes sich gegenseitig kennenlernen. Jeder, der mit der Absicht zu uns kommt, in der DDR einen Freund zu sehen, ist uns willkommen. Das gab Walter Ulbricht auf der Eröffnungskundgebung in Rostock deutlich zu verstehen, und die Tausende, die es hörten, werden in ihrer Heimat von unserem Friedenswillen berichten

Fischerfest in Marienehe, dem neuerbauten Fischkombinat und Heimathafen unserer Fischereiflotte. Daß Fischer hart arbeiten müssen ist bekannt, daß sie aber auch Feste zu feiern verstehen, erlebten ihre Gäste, die sie an diesem Tag besuchten. Einer der vielen Höhepunkte des Programms, das den ganzen Tag ausfüllte, war die Polartaufe. Käptn Brass und Neptun, hier von ihrer Leibgarde sehnsüchtig erwartet, strapazierten neben den bedauernswerten Opfern vor allem die Lachmuskeln der Zuschauer. Wenn auch das Wetter manchen Wunsch offenließ und viele Gäste bei der abendlichen Fahrt in See auf Loggern und Kuttern eine kräftige Dusche einstecken mußten, der anschließende große Fischerball hat sie dafür voll entschädigt

Die Jugend hatte, wie immer, am schnellsten untereinander Kontakt. Sprachschwierigkeiten schien es nicht zu geben, und die während der Ostseewoche ausgetauschten Adressen gehen bestimmt in die Tausende. Für diese jungen Menschen gibt es nichts Trennendes, dafür aber den gemeinsamen Wunsch nach Frieden und Freundschaft und den Willen, dafür zu kämpfen. Sie sind es, die die Forderung „Die Ostsee muß ein Meer des Friedens werden!" als erste zu ihrer eigenen Sache machten. Alle wollen, wie auch diese polnischen Jugendfreunde, eine Zukunft vor sich haben, die nicht durch eine von Atomwaffen bedrohte Ostsee und die damit verbundenen Schrecken eines Krieges gefährdet ist. Ihr Leben und das Leben ihrer Völker wird dann gesichert, wenn ein Nichtangriffspakt zwischen den Ostseeländern dieses Leben schützt

ben Länder an einem Meer

1958. Gastgeber war die DDR. An der Küste von Wismar bis Ahlbeck wehten die Fahnen des Friedens, und Freunde aus allen
n trafen sich in unserem Land, um diesem Fest seinen tiefen Sinn zu geben: Die Ostsee muß ein Meer des Friedens werden!

auch die große Volkskunstestrade machten deutlich, welche großen kulturellen Traditionen die
verbinden. Der mit den Fahnen dieser Länder festlich geschmückte „Platz der Jugend" sah beide
bas: „. . . sieben wundervolle Schwestern küßt das eine Meer!" so überzeugende Bestätigung fand.
nble, das einen Tanz (den „Siebensprung") darbot, dessen Inhalt die Bitte um eine reiche Ernte ist

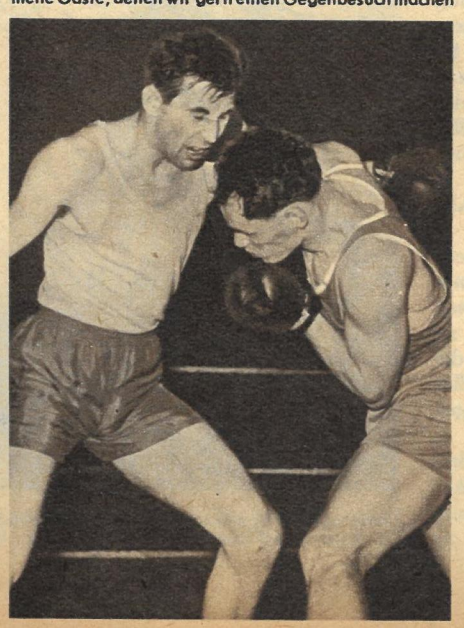
Jugendliche aus der Sowjetunion, aus Polen, Finnland, Schweden, Norwegen, Island, Dänemark, Westdeutschland und der DDR vereinigte das zweite internationale Zeltlager in Graal-Müritz. Auf Einladung der FDJ in unsere Republik gekommen, hatten vor allem jene Gelegenheit, die vor zwei Jahren schon in diesem Lager waren, sich von den Leistungen zu überzeugen, die ihre Freunde in der DDR inzwischen vollbracht haben. Diejenigen aber, die die DDR zum ersten Male sahen, fanden dabei oft Gelegenheit, das Staunen zu lernen

Wir sind daran interessiert:

h gegenseitig
bsicht zu uns
sehen, ist uns
t auf der Er-
tlich zu ver-
en, werden in
llen berichten

daß ausländische Gäste, wie diese norwegische Delegation, zu uns kommen und unser Land mit eigenen Augen sehen. Frau Weldner, deren Wohnung in Rostock-Reutershagen sie besichtigten, gab ihnen gern Auskunft über Mietpreis, Wohnkomfort und Lebensstandard. Ihre nachdenklichen Gesichter zeigten, daß einige falsche Meinungen revidiert wurden

daß die Verbindungen, die besonders im Sport angeknüpft wurden, erweitert werden. Wir fördern die Erfüllung seiner völkerverbindenden Aufgabe in jeder Weise. Ausländische Sportler, wie die Boxstaffel aus Szczecin, die während der Ostseewoche gegen eine des SC Traktor Schwerin kämpfte, sind uns stets willkommene Gäste, denen wir gern einen Gegenbesuch machen



daß die werktätigen Menschen gerade des Ostseeraumes miteinander darüber beraten, welchen Beitrag sie beim Kampf um den Frieden leisten können. Die internationale Frauenkonferenz und die der Arbeiter aus den Ostseeländern in Rostock haben gezeigt, daß sich gerade solche Besprechungen über gemeinsame Aufgaben für alle Beteiligten sehr gut ausgewirkt haben

daß im Ostseeraum nie wieder Menschen für die verbrecherischen Ziele revanchelüsterner Militaristen sterben. Das gilt es unter allen Umständen zu verhindern. Auch im Frieden fordert die See Opfer, wie die Fischer, deren Gedenken dieser Stein gewidmet ist, niemals aber darf ein solcher Stein wieder an die Opfer eines Krieges erinnern!

5. Fortsetzung

Piraten der Kunst

VON JOACHIM GOLL

Und Wacker schweigt . . .

Der Kunsthändler Otto Wacker, der am 6. April 1932, des fortgesetzten Betruges zum Teil in Tateinheit mit Urkundenfälschung angeklagt, vor den Schranken des Gerichts in Berlin-Moabit steht, ist ein sonderbarer Mann, dessen Leben durch noch sonderbarere Ereignisse in Bahnen gelenkt wurde, die ihn endlich in diesen Gerichtssaal führten.

Im Jahre 1898 in Düsseldorf als Sohn eines Hausdieners geboren, bringt ihn die Leidenschaft des Vaters für die Malerei schon frühzeitig mit der Kunst in Berührung. Als Vater Wacker seinen kümmerlichen Beruf an den Nagel hängt, um ihn mit dem noch kümmerlicheren eines ungeschulten Kunstmalers zu vertauschen, werden Otto Wackers Beziehungen zur Kunst noch enger. Auf Wanderausstellungen verkauft er die Bilder seines Vaters. Er übt sich also schon früh im Handel mit Kunst.

Als Otto Wacker gerade sechzehn Jahre alt ist, siedelt die Familie nach Berlin über. Sein Bruder Bernhard malt nun auch, und Schwester Lucie ist ebenfalls künstlerisch begabt. Dem Sechzehnjährigen, der durch seine frühe Teilnahme am wirtschaftlichen Existenzkampf der Eltern für sein Alter bereits erstaunlich selbständig ist, werden die Möglichkeiten, die ihm der Verkauf der väterlichen Kunstprodukte bietet, bald zu gering. Er will mehr, er strebt nach Höherem, denn er ist ehrgeizig. So versucht er, in den großen Kunsthandel einzudringen. Doch das erweist sich als sehr schwierig. Gegen die Namen und die Macht der bekannten Kunsthändler aufzukommen, ist für den jungen Außenseiter ein Ding der Unmöglichkeit. Zudem ist ihm das Glück nicht hold. Er hat 1917 mit einem Bild — angeblich einem Gemälde von Franz Stuck — Pech. Die Echtheit des Bildes wird angezweifelt und Otto Wacker nach der Herkunft befragt. Aber der junge Kunsthändler schweigt und redet sich auf sein „Geschäftsgeheimnis" heraus. Diese Affäre stärkt seine Vertrauenswürdigkeit natürlich nicht und wirft ihn als Kunsthändler fast aus dem Rennen. Da besinnt er sich auf seine tänzerischen Fähigkeiten. Er legt sich den klingenden Namen Olindo Lowaël zu und findet, da er wirklich begabt ist, ein Engagement. Gemeinsam mit seiner Schwester Lucie führt er altspanische Tänze vor. Doch vom Kunsthandel läßt er nicht. Tagsüber kauft und verkauft die ehrbare Firma Otto Wacker Gemälde — abends tanzt Olinda Lowaël altspanische Tänze.

Soweit Otto Wackers authentischer Lebenslauf. Nun aber folgen wir seinem eigenen, vor den Schranken des Gerichts dargebotenen Bericht, der eine Fülle von Glaubwürdigem und Unglaubwürdigem enthält.

Im Winter 1923/24 hat Wacker ein Engagement in Düsseldorf. Und hier geschieht es eines Abends, daß sich plötzlich die Tür zu Olindo Lowaëls Garderobe auftut, ein junger Russe — ein adliger natürlich — hereinstürzt und dem Tänzer seine Bewunderung und sich selbst an den Hals wirft.

Zwischen Wacker und dem jungen Russen — dessen Namen zu nennen verbietet Wacker ein Ehrenwort — wächst eine herzliche Freundschaft. Der junge Verehrer des Tänzers ist steinreich, besitzt in der Südschweiz eine fabelhafte Villa und, wie er beiläufig bemerkt, 35 echte Gemälde von Vincent van Gogh.

Der Name van Gogh wirkt auf Otto Wacker alarmierend, denn zufälligerweise handelt es sich bei dem genialen holländischen Maler um denjenigen, der gerade Mode geworden ist und besonders hoch im Kurs steht. Otto Wacker erwirbt sofort sämtliche über den Maler aufzutreibende Literatur. Der Buchhändler ist noch bei seiner Zeugenaussage von dem großartigen Auftreten des jungen Mannes beeindruckt. „Der Preis spielt keine Rolle!" hatte Wacker gesagt. Er studiert also alle Bücher über van Gogh. Inzwischen kommt die Zeit heran, einer Einladung des russischen Freundes in die Südschweiz zu folgen. Wacker gerät dabei in große Zeitbedrängnis und kann sich nicht einmal ein Visum besorgen.

Aber das will nichts besagen. Der reiche Freund aus der Schweiz schickt seinen Chauffeur mit dem Reisewagen nach Lörrach, wo dieser Wacker in Empfang nimmt und ihn unkontrolliert über die Grenze bringt.

In der Villa des Freundes sieht Wacker nun die van-Gogh-Bilder, sämtlich unbekannte Werke des Meisters. Er gerät in Begeisterung und bestürmt den Freund, ihm die Kostbarkeiten zum Verkauf zu überlassen. Der Freund zögert. Die Bilder sind alter Familienbesitz, und er darf nicht über sie verfügen. Aber schließlich willigt er doch ein. Er überläßt Wacker die Bilder in Kommission, und — welche großmütige Geste! — er will den Erlös bei Otto Wacker als Darlehen stehenlassen, damit dieser als Kunsthändler Fuß fassen kann.

Otto Wacker kehrt — wiederum unkontrolliert — mit einem Teil der Bilder nach Berlin zurück. Er ist jetzt ein gemachter Mann. Im Berliner Kunstviertel, in der Viktoriastraße, richtet er sich ganz nach eigenem Geschmack einen Kunstsalon ein. Dann nimmt er die van Goghs und bringt sie zu den ersten Experten Hollands und Berlins. Inzwischen holt er, wiederum ohne Paß und Visum — er ist erneut in Zeitnot —, die restlichen Bilder aus der Schweiz.

Die van-Gogh-Kenner stellen den Wackerschen Bildern begeisterte Expertisen aus, und der Holländer de la Faille nimmt sie in seinen vier Bände umfassenden van-Gogh-Katalog auf. Alle Experten bestätigen für Gebühren von 40 Gulden und 60 Mark, daß es sich um echte, ja vorzügliche Werke des Meisters handelt.

So gerüstet, fällt es Wacker nicht schwer, Käufer zu finden. Die erfahrenen Kunsthändler Berlins und Hollands reißen ihm die van Goghs aus den Händen. Die Preiskurve steigt sprunghaft in die Höhe und nähert sich immer mehr der 100 000.

Da findet in der bekannten Kunsthandlung Paul Cassirer eine van-Gogh-Ausstellung statt. Auch Otto Wacker wird gebeten, einige Bilder des Meisters beizusteuern. Er tut es. Und nun geschieht das Seltsame: Die Wackerschen Bilder nehmen sich in der Gesellschaft der übrigen van Goghs völlig unbedeutend aus. Sie wirken hier wie Eindringlinge, wie häßliche Zwerge.

Und es fällt das vernichtende Urteil: „Alle Bilder von Wacker sind falsch!"

Nun geht es wie mit des Kaisers Kleidern im Märchen. Nachdem es erst einmal einer gesehen hat, sehen es alle. Die Experten beginnen an ihren eigenen Expertisen zu zweifeln, und die Käufer geben die Wackerschen van Goghs an die Händler zurück. Einer dieser Händler erstattet gegen Wacker Strafanzeige.

Die Voruntersuchung zieht sich über drei Jahre hin. Man versucht vergeblich, Wacker zu bewegen, den Namen des mysteriösen Russen, des Vorbesitzers der Bilder, zu nennen. Aber Wacker schweigt. Er ist durch sein Wort gebunden. Schließlich erklärt er sich bereit, seinen Freund aufzusuchen. Der reiche Mann aus der Südschweizer Villa aber geht immer gerade dann auf Reisen, wenn ihm Wacker seinen Besuch meldet. Er ist in Paris, in Ägypten, aber zu erreichen ist er nicht mehr.

So beginnt der Prozeß. Otto Wacker gibt seine bereits unzählige Male wiederholte Geschichte vom reichen Freund, dessen Namen er nicht nennen dürfe, zum besten. Im übrigen stellt er allen gegenteiligen Meinungen seine Überzeugung entgegen, daß die Bilder echt seien und daß jede Stimme dagegen aus Konkurrenzneid oder aus der Unsicherheit der Experten resultiere, gegen deren „beinahe verbrecherische Machenschaften" er in Zukunft mit allen Mitteln ankämpfen wolle. Das ist, wie Otto Wacker dramatisch darlegt, sein „letztes Wort".

Dann marschieren die Experten auf, zwölf an der Zahl. Sind die Bilder nun wirklich falsch, oder sind sie doch echt? Und: Sind alle falsch, oder sind es nur einige? Über diese Fragen verbreitet man sich mit großer Beredsamkeit. Einige der Herren sind durch ihre Echtheitszeugnisse, die sie einmal allen Wackerschen Bildern ausgestellt haben, ein wenig gehandikapt. Sie versuchen, eine wenigstens einigermaßen gute Figur zu machen und ihren ramponierten Ruf nicht noch tiefer sinken zu lassen.

Julius Meier-Graefe, der Verfasser dicker und dünner Bücher über van Gogh, der nun selbst nicht mehr an seine Expertisen für die Wackerschen Bilder glaubt, versucht, sich mit Humor aus der Affäre zu ziehen und erklärt: „Es gibt noch dümmere Leute als die Experten." De la Faille, der sämtliche Wackerschen van Goghs in seinen großen Katalog aufgenommen hat, meint, daß die große Mehrzahl der zur Debatte stehenden Bilder falsch, fünf aber doch echt seien.

So geht es tagelang — ein endloses Tauziehen um die Frage: echt oder falsch?

Einige aufschlußreiche Einzelheiten kommen noch ans Licht. Wacker kaufte aus der früheren Sammlung Mautner den van Goghschen „Olivengarten", ein unzweifelhaft echtes Bild. Kurze Zeit danach erhält er von seinem mysteriösen Freund eine Variante dieses Bildes. Liegt da nicht der Verdacht nahe, daß der zweite „Olivengarten" erst entstanden ist, nachdem Otto Wacker als Vorlage den echten „Olivengarten" gekauft hatte? Auch die übrigen Wackerschen van Goghs sind durchweg Repliken (Wiederholungen) oder Varianten bekannter van Goghscher Kompositionen.

Man erinnert sich an Otto Wackers in Düsseldorf lebenden und malenden Bruder Bernhard, der 16 oder 18 der Wackerschen van Goghs restauriert hat, und veranlaßt eine Haussuchung, die ergebnislos verläuft. Nur die klassische Frage, die ein rheinischer Polizist vor einem Bild in Bernhard Wackers Wohnung getan haben soll, geht in die Geschichte des Prozesses ein: „Is dat nu Fan Joch?"

Ja, is dat nu Fan Joch? Das ist die Frage, die zu jeder Stunde in dem einer Bildergalerie gleichenden Gerichtssaal zur Debatte steht. „Nächstens", äußert der Gerichtsvorsitzende einmal, „werden wir den Verkehrsschupo an der nächsten Straßenecke fragen, welche Bilder er für echt hält."

So quält sich der Prozeß mühsam und ergebnislos hin. Wacker sitzt in der Anklagebank und schweigt. Ein Wort von ihm über den geheimnisumwobenen Vorbesitzer, der geradezu zur legendären Gestalt dieses Prozesses wird, könnte alles klären. Aber er schweigt. Er nimmt sein Ehrenwort ernst und scheint geneigt, sogar dafür ins Gefängnis zu gehen. Noch aber sieht es für ihn nicht so ungünstig aus. Auf den widersprüchlichen Meinungen der Experten kann das Gericht kein Urteil aufbauen.

Röntgenbilder

Wird der Prozeß ausgehen wie das Hornberger Schießen? Die technischen Sachverständigen bringen die große Wende. Während die Meinungen der Kunstexperten wirr und widersprüchlich waren, spricht aus den Worten der Sachverständigen nüchterne, exakte Klarheit.

Hellmut Ruhemann, der Restaurator im Kaiser-Friedrich-Museum, hat sechzehn der Wackerschen Bilder Putzversuchen unterzogen, und keines von ihnen widerstand dieser Prüfung. Es handelt sich also um junge Farben.

Gespannte Stille tritt im Gerichtssaal ein, als Kurt Wehlte, der technische Sachverständige, die Ergebnisse der röntgenographischen Untersuchung erläutert. Unzweifelhaft echte van Goghs und solche Wackerscher Herkunft wurden geröntgt. Diese Aufnahmen führt nun Wehlte im Gerichtssaal vor.

Es stehen sich zunächst die Röntgenbilder des „Mähers im Kornfeld" der National-

Röntgenaufnahme des echten „Sämann" van Goghs, die die sichere Hand des Künstlers erkennen läßt

Einen Wirrwarr von Pinselstrichen zeigt die Röntgenaufnahme des Wackerschen „Sämann"

Galerie Berlin und des gleichen Motivs aus der Kunsthandlung Wacker gegenüber.
„Der ‚Mäher im Kornfeld' der National-Galerie", erläutert Wehlte, „zeigt eine folgerichtige Steigerung der Farbschichtstärke in ähnlicher Weise, wie ich sie bei zahlreichen Untersuchungen an Rembrandt-Gemälden gefunden habe. Die Sonne ist in flüssiger, sicherer Malweise in den Himmel geschrieben. Ein anderes Bild bietet die durch Wacker in den Handel gebrachte Fassung des gleichen Motivs. Statt der großen Wellenbewegung in Steigerung und Abklingen der Farbsubstanz im Original zeigt sich hier ein schwächliches Gekräusel. Van Goghs markante Pinselstriche der obersten Malschicht wurden bei der Wackerschen Reprise Selbstzweck und blieben leere Manier schon von Grund auf. Zufallsstriche im Himmel rechts über den Bergkonturen, im Röntgenbild des Originals kaum sichtbar, treten bei dem Wacker-Bild in seltsam identischer Abmessung auf und erhalten eine unverständlich hervorgehobene Bedeutung. Dabei ist der gesamte Duktus (Zug der Handschrift, hier des Pinsels. Anm. d. Verf.) im Himmel stotternd und ängstlich. Jeder Pinselstrich geht in seiner schwächlichen Struktur fast bis auf den Grund."
Im Gerichtssaal ist es so still, daß man eine Stecknadel zu Boden fallen hören würde. Wehlte wendet sich einer zweiten Gegenüberstellung zu. „Das zweite Beispiel", fährt er fort, „zeigt den ‚Sämann' aus Berliner Privatbesitz und das im Prinzip gleiche Motiv, das durch Wacker auftauchte. Ein Chaos von überlagerten Pinselstrichen mit starken Randerhöhungen, welche ausnahmslos die gleiche Krakelur aufweisen wie der Himmel des angezweifelten ‚Mähers im Kornfeld' und andere Bildstellen in notorischen Fälschungen, das ist der Befund der Wackerschen Fassung. Trotz der Überlagerungen sind die einzelnen Striche dünn und unsicher gegeben. Die Gesichtszüge sind zusammengequält und allmählich herausgearbeitet. Dagegen ist das als echt erkannte Werk selbst im Röntgenbild von auffälliger Klarheit. Über einer Aufzeichnung mit verdünnter Ölfarbe — im Röntgenbild dunkel — ist die Modellierung der Formen zielsicher gestaltet und zeigt damit wieder in der Verfolgung des lichthöhenden Prinzips eine markante Parallele zu Röntgenaufnahmen von Rembrandt-Bildern. Der Himmel ist von van Gogh unter vorsichtigem Aussparen der Gestalt überarbeitet, aber diese Art von Überlagerungen zeigt einen durchaus anderen Charakter als die Reprise, die übrigens hierin auch mit Röntgenaufnahmen offenkundiger Fälschungen übereinstimmt."
Anschließend setzt sich Kurt Wehlte mit einigen Einwänden der Verteidigung und der Gegensachverständigen auseinander, die erwogen hatten, ob nicht gerade die angezweifelte Fassung „den Umweg des mit den Problemen ringenden Meisters dokumentiere", und ob nicht gerade die auffällig klare Form des gegenübergestellten Röntgenbildes auf eine Fälschung oder Kopie schließen ließe. Indem der Sachverständige diese Folgerung immerhin als „beachtenswert" gelten läßt, erhellt sich auch die Grenze der Röntgenographie. Doch Kurt Wehlte erklärt sodann: „Im vorliegenden Falle des ‚Sämanns' schwinden alle Zweifel wegen der sicheren Provenienz (Herkunft), und damit wird ein wichtiger Gesichtspunkt berührt ... Man muß für eine sichere Deutung von Röntgenbildern Fixpunkte haben, von denen man ausgeht. Neben vergleichenden Materialuntersuchungen sind solche fundamentalen Ausgangspunkte zum Beispiel zweifelsfrei echte Werke, deren Röntgenaufnahmen unter konstanten röntgentechnischen Verhältnissen sichere Dokumente bedeuten."
Damit ist die Entscheidung gefallen. Das Zünglein an der Waage hat sich zuungunsten Otto Wackers verschoben. Wird er nun endlich aussagen? Wird er nun den ominösen Vorbesitzer der Bilder oder den Fälscher nennen? Aber er schweigt weiter, und der Verdacht liegt nahe, daß der geheimnisvolle junge Russe nur in Wackers Phantasie existiert, gewissermaßen ein Wackerscher Homunkulus ist.
Am 19. April wird Otto Wacker wegen fortgesetzten Betruges zum Teil in Tateinheit mit Urkundenfälschung — einige der Bilder waren signiert — zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Er legt Berufung ein, jedoch nur mit dem Erfolg, daß in der Verhandlung am 6. Dezember 1932 die Grenzübertritte ohne Paß und Visum zur Sprache kommen, daß demzufolge das Urteil um sieben Monate Gefängnis und 30 000 Mark Geldstrafe oder weitere 300 Tage Haft verschärft und Otto Wacker wegen Fluchtverdachts im Gerichtssaal festgenommen wird.
Damit ist die Karriere des Kunsthändlers Otto Wacker und des Tänzers Olindo Lowaël zu Ende. Wer der Fälscher war, kam nie ans Licht.

Warum gerade van Gogh?

Diese Frage spielte im Wacker-Prozeß eine große Rolle: Warum hielt sich der ominöse Fälscher so ausschließlich an den niederländischen Meister? Warum beschäftigte sich Otto Wacker so intensiv mit Leben und Werk van Goghs, daß er sämtliche verfügbare Literatur darüber erwarb? Die einfachste Antwort darauf lautet: Weil die Bilder des Niederländers hohe und höchste Preise erzielten. Doch diese Antwort wird der Frage und der im Prozeß zutage getretenen Problematik nicht gerecht. Otto Wacker und der ominöse Fälscher waren, wie der Prozeß zeigte, viel zu raffiniert, um allein von der Preisfrage auszugehen. Ihre Fragestellung dürfte vielmehr gelautet haben: Welcher heute hoch im Kurs stehende Maler ist mit größter Aussicht auf nachhaltigen Erfolg zu fälschen? Bei welchem Meister müssen die stilkritischen und technischen Untersuchungen notwendig miteinander in Widerspruch geraten, weil Leben und Schaffen des Künstlers in sich widerspruchsvoll waren? Auf diese Weise dürften Otto Wacker und der große Unbekannte auf Vincent van Gogh verfallen sein.
„Die Prüfung von Fälschungen van Goghscher Gemälde", so heißt es in den Urteilsgründen der Berufungsinstanz im Wacker-Prozeß, „wird durch gewisse Tatsachen erschwert, die sich aus der Eigenart des Werkes van Goghs und seinen Schicksalen ergeben."
Was für Tatsachen sind das?
Van Gogh hat in einem Zeitraum von drei, vier Jahren eine Entwicklung im wahrsten Sinne des Wortes durchrast, zu der andere Meister ein ganzes Leben gebraucht haben. Er war von höchster Produktivität und hat in manchen Zeiten in zwei Tagen durchschnittlich drei Gemälde geschaffen. In seiner Technik hat er dabei häufig gewechselt. Er hat nach verschiedenen Richtungen hin zahlreiche Versuche angestellt. In der Zeit seines besten Schaffens litt er unter großer materieller Not. Er wurde in dieser Zeit von einer schweren geistigen Erkrankung befallen und damit den tiefsten seelischen Erschütterungen ausgesetzt. Unter diesen Umständen sind Werke von verschiedensten Eigenarten entstanden, bei denen derjenige, der die geistige Persönlichkeit van Goghs nicht eingehend studiert hat, nicht die Hand des gleichen Meisters vermuten würde. Und es entstanden auch Werke unterschiedlichster Qualität.
Die Armut zwang van Gogh, seine Malutensilien herzunehmen, wo er sie zu den niedrigsten Preisen bekommen konnte. Er durfte nicht wählerisch sein, sondern mußte — wollte er malen — billig kaufen. Die Leinwände wechseln bei ihm häufig. Neben besten französischen kommen solche minderer, schlechter und schlechtester Qualität vor. In seiner Not hat er als Malgrund selbst Handtücher und Jute verwendet, um überhaupt malen zu können. Die von Vincent van Gogh gebrauchten Farben sind oft minderwertig. Er bezog sie von den verschiedensten Quellen und benutzte oft die billigsten. Er bat in seinen Briefen den Bruder, billigere Farben zu kaufen und für dasselbe Geld die doppelte Menge zu beschaffen; er bat ihn, Grobfarbe zu kaufen. Van Gogh war auch nicht in der Lage, seine Werke gut zu pflegen. Bei seiner großen Schaffenskraft mußte er darauf bedacht sein, eine schnelle Trocknung der Bilder herbeizuführen. Bei der Versendung der Gemälde an seinen Bruder und seine Mutter hat er die Bilder gerollt. Er hat sogar Bilder versandt, die noch nicht ganz ge-

Fortsetzung Seite 12

Nachts kam die Flut

Ungewöhnlich starke Niederschläge, die teilweise mehr als 110 Liter pro Quadratmeter betrugen, ließen in den südlichen Bezirken der Republik über Nacht selbst die kleinsten Rinnsale zu tobenden, wild reißenden Flüssen anwachsen. Elbe, Neiße, Weißeritz, Gottleuba und Spree traten über die Ufer, überschwemmten das Land. Doch Tausende, Zehntausende Menschen aus allen Bevölkerungsschichten nahmen sofort den Kampf gegen die entfesselten Naturgewalten auf und besiegten die Flut. Die Solidarität triumphierte!

Zu einem der meistbetroffenen Betriebe gehörte die volkseigene Papierfabrik Hainsberg (links), die Papierlieferantin für „Zeit im Bild", weshalb wir vorübergehend den Umfang auf 16 Seiten kürzen mußten. Die Lage schien trostlos. Doch Arbeiter und Volksarmisten griffen zu, entschlammten, säuberten. Zum V. Parteitag lief die erste Papiermaschine wieder an! — Treibgut, besonders Baumstämme, gefährdeten die Brücken. Genossen der Feuerwehr und der Kampfgruppen arbeiteten unter Lebensgefahr (rechts), um weitere Hochwasserschäden zu verhindern. Mitte: eine der zahlreichen von den zu Tale brausenden Wassermassen zerstörten Straßen

Fotos: Höhne-Pohl (4). Liebscher

Unter den ersten Helfern befanden sich Einheiten der Sowjetarmee, die moderne Amphibienfahrzeuge in den überschwemmten Gebieten einsetzten, um Menschen zu retten, oder die, wie hier in Freital, die wichtige Hauptverkehrsstraße von den Schlamm- und Geröllmassen befreiten. Ihnen ist es mit zu danken, daß sich der Berufsverkehr schon einen Tag nach der Flutwelle reibungslos abwickeln konnte. Ganz oben: die in die Stadt Dresden eingedrungenen Fluten der Weißeritz. In den Orten des Plauenschen Grundes stand das Wasser dieses Flüßchens teilweise höher als im Katastrophenjahr 1897

Fortsetzung von Seite 11

trocknet waren. Dann bat er den Bruder, sie noch der Luft und dem Licht auszusetzen.

In der Familie van Gogh wurden die Bilder zwar nach bestem Vermögen sorgfältig behandelt, aber man besaß doch nicht das Wissen und die Erfahrung, um sie vor allen Beschädigungen zu bewahren. Die Witwe Theo van Goghs, Vincents Bruder, nahm die Leinwände zum größten Teil von den Keilrahmen und bewahrte sie übereinandergeschichtet auf. Dabei klebten Bilder zusammen, die dann bei späterer Durchsicht beschädigt wurden. Der Sachverständige Traas, der 167 van Goghs — zum größten Teil aus der Familie des Künstlers stammend — restaurierte, hatte diese zumeist in einem schrecklichen Zustand gefunden. Bei vielen Bildern blätterte bei geringster Berührung die Farbe ab.

Zahlreiche van Goghs sind überhaupt nicht in den Besitz der Familie des Meisters gelangt. Soweit der Künstler sie nicht selbst verschenkt oder sie bei einem Wechsel des Aufenthalts zurückgelassen hat, sind offenbar zahlreiche Gemälde bei seinem Tod oder beim Tod seines Bruders Theo, auf den der Nachlaß des Meisters zunächst übergegangen war und der etwa ein halbes Jahr nach Vincent verstarb, abhanden gekommen. Von etwa 800 Bildern, die im Katalog von de la Faille aufgeführt werden, sind nur etwa 250 Bilder in den Besitz der Familie van Gogh gelangt.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden Bilder van Goghs von Straßenhändlern in Paris am Seinekai für 5, 10, 20 bis höchstens 30 Francs angeboten. Viele seiner Gemälde gerieten also in die Hände von Menschen, die vielleicht gar nicht ahnten, was für einen Wertgegenstand sie in der Hand hatten, und die die Bilder auch nicht richtig zu behandeln wußten. Viele van Goghs wurden später an den ungeeignetsten Aufbewahrungsorten gefunden.

Ein weiterer, die Feststellung von Fälschungen nach van Gogh erschwerender Gesichtspunkt ist die Tatsache, daß der Meister sich häufig selbst wiederholt hat.

Alle diese Umstände begünstigten gerade Fälschungen nach Werken von van Gogh und machten den Nachweis von Fälschungen so außerordentlich schwer.

Otto Wacker und der unbekannte Fälscher handelten also wohlüberlegt und kalt berechnend. Daß sie damit das tragische Schicksal eines großen Künstlers ausnutzten, um sich durch den Mißbrauch seines Namens zu bereichern, interessierte sie nicht.

Wie die Gerichtsverhandlung im Wacker-Prozeß offenbarte, hatten der Angeklagte und der große Unbekannte nicht schlecht spekuliert. Es mußte gerade bei diesem Meister zu Widersprüchen zwischen der kunstkritischen und der technischen Untersuchungsmethode kommen. Wie das Gericht dabei entschied und was es dem Urteil zugrunde legte, geht aus der Urteilsbegründung hervor, die noch einmal die ganze Problematik des Falles deutlich darstellt. Es heißt dort: „Das Gericht ist sich mit den Sachverständigen darüber einig, daß die kunstkritische Methode eine durchaus exakte und sogar die feinste Methode ist, um den Schöpfer eines Werkes festzustellen und damit auch die Frage, ob ein Bild falsch ist, zu klären. Alle Sachverständigen sind der Ansicht, daß auch der gewandteste Fälscher die Pinselhandschrift eines Meisters nicht nachahmen und vor allem auch seine eigene Pinselhandschrift nicht verleugnen kann. Es gibt keine guten Fälschungen, sondern nur irrende Kenner. Die kunstkritische Methode hat für das Gericht jedoch nur bedingten Beweiswert.

Das Gericht kann die Stellungnahme der Sachverständigen nur bis zu einem gewissen Grade nachprüfen, nämlich nur insoweit, als diese Gründe auf einer logischen Denktätigkeit beruhen. Der wesentlichste Bestandteil der Gründe der Sachverständigen beruht nun aber nicht auf einer logischen Denktätigkeit, sondern auf einem intuitiven Schließen. Auf Grund der ständigen Beschäftigung mit einem Meister bildet sich in dem Beschauer ein ganz bestimmtes Bild der geistigen Persönlichkeit des Meisters, in welchem die einzelnen Elemente, die zur Bildung der Gesamtvorstellung geführt haben, nur noch bis zu einem gewissen Grade bewußt unterschieden werden.

In einem neuen unbekannten Gemälde, das angeblich vom gleichen Meister herrühren soll, erschaut der Betrachter ein geistiges Etwas, das entweder in das Bild der Gesamtpersönlichkeit des Meisters hineinpaßt oder nicht hineinpaßt. Dieses erste intuitive Erfassen ist beim Kenner durchaus das primäre, die Einzeluntersuchung das sekundäre ... Das Gericht kann nur diesen zweiten Teil der kunstkritischen Gutachtertätigkeit nachprüfen. Dieser Teil kann aber nie das intuitive Erfassen ersetzen. Der Wert der Beweisführung gegenüber einem Dritten wird aber bei einem Streit der Meinungen vor allem auch dadurch herabgesetzt, daß es sich hier um stoffliche und seelische Feinheiten handelt, für die die Sprache keine Begriffe hat. Bei der Begutachtung eines Kunstwerkes fehlt auch dem Kenner die letzte sprachliche Ausdrucksmöglichkeit ..."

Wie aber kam denn nun das Gericht zu der Meinung, daß es sich bei den von Wacker geführten Bildern um Fälschungen handelte?

Die Urteilsbegründung sagt: „Nach Ansicht des Gerichts erscheint es undenkbar, daß van Gogh in einem so langen Zeitraum, in welchem die Wackerschen Bilder nach ihrem Sujet und ihrer Technik gemalt sein müssen, 13 Bilder hergestellt haben könnte, die nach der röntgenologischen Untersuchung im Strich und im Aufbau untereinander so ähnlich und gegenüber den übrigen Werken aus dieser Zeit so abweichend gemalt sind, daß ferner diese Bilder sich zufälligerweise gerade in der Hand eines Besitzers vereint haben konnten ..." Hier entschied also endgültig die naturwissenschaftlich-technische Methode, die dem Gericht die Erkenntnisse lieferte, auf denen es seine Folgerungen aufbauen konnte.

Trotz allem: Der Fall Wacker zeigte, welche Komplikationen eine Kunstfälscheraffäre dem Juristen bringen kann, und das Gericht dürfte sich nie so ganz wohl in seiner Haut gefühlt haben. Ja, zu Michelangelos Zeiten hatten es die Juristen leichter. Und auch für die Kunstsachverständigen war es damals bequemer, denn sie brauchten noch nicht auf Fälscher Jagd zu machen. Damals konnten sie sich folglich auch nicht irren.

Wie aber steht es denn mit der Behauptung des Gerichts: „Es gibt keine guten Fälschungen ..."? Gibt es wirklich keine?

Jagd nach Ruhm

„Diese verdammten Kritikaster!" Han van Meegeren zerknüllt die Zeitung, in der er gerade gelesen hat, und schleudert das Papierknäuel wütend in eine Ecke. Er springt aus seinem Sessel auf und beginnt, im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Ich lehne mich zu sehr an die alten Meister an, schreiben sie!" sagt er. „Nun und? Ist das etwa verwerflich? Sind nicht einmal die Alten den Herren Kritikastern mehr gut genug?"

Er wendet sich plötzlich an seine Freunde, die schweigend den Auftritt beobachten. „Nun und ihr? Was sagt ihr dazu? Bin ich ein Nachahmer, wie diese Schmierfinken behaupten?"

„Du solltest es dir nicht zu Herzen nehmen, Han", versucht einer der Freunde ihn zu beruhigen. „Hast du nicht in wenigen Tagen deine ganze Ausstellung in Den Haag verkauft? Jeder andere wäre über einen solchen Erfolg glücklich und würde darauf pfeifen, was die Presse schreibt."

Han van Meegeren hat seine Wanderung unterbrochen. Er stößt ein böses Gelächter aus. „Jeder andere!" sagte er. „Zum Teufel mit den anderen. Sie sind alle elende, erbärmliche Pfuscher! Was nützt mir der ganze Verkaufserfolg, wenn die Presse mich ablehnt, wenn die Museen mir die kalte Schulter zeigen? Van Meegeren — ach, ja richtig, das ist doch dieser Nachahmer, ein Künstler ohne eigenen Stil ... Und ihr verlangt, daß ich mir solche Schmach nicht zu Herzen nehme? Ich will meine Bilder in den ersten niederländischen Museen hängen sehen. Das ist mein Ziel!"

Fortsetzung folgt

1918 Revolutionäre Matrosen, Menschen, die die Sinnlosigkeit des Krieges erkannten und deshalb auch gegen ihn kämpften, sind die Helden des neuen DEFA-Filmes. Henne Lobke (Ulrich Thein), der pfiffige, junge Maschinist vom Kreuzer „Prinz Heinrich", ist einer dieser Kämpfer

Wir die Gewehre

Außenaufnahmen zu dem DEFA-Film „Das Lied der Matrosen"

Kurze Arbeitspause; der Wetterbericht ist eingetroffen. Günter Reisch (rechts) — er führt die Mitregie — und sein Kameramann, Otto Merz (Mitte), besprechen schnell die Möglichkeiten für diesen Tag. Ulrich Thein interessiert das natürlich auch, denn der Film muß schnell fertiggestellt werden; er soll schon zum 40. Jahrestag der deutschen Novemberrevolution seine Premiere haben. Das ist auch der Grund, weshalb zwei Drehstäbe gleichzeitig arbeiten. Nationalpreisträger Professor Kurt Maetzig hat die Regie übernommen, in seinem Stab ist Joachim Hasler an der Kamera

Text Lena Smolny / Fotos Paul Friedemann

„Hoch die Matrosen!" Ein Regiment Soldaten, das müde auf dem Bahnhof wartet, um an die Front weitertransportiert zu werden, ist von den Matrosen und Arbeitern überrumpelt worden. Noch ehe die Offiziere recht zur Besinnung kommen, hat ein Teil der Soldaten die Waffen abgegeben oder ist zu den Matrosen übergegangen, die anderen werden entwaffnet. Unter allgemeinem Jubel fährt der Lkw, mit Gewehren für die Revolution beladen, wieder davon. Es ist nur eine winzige Szene, die wir zu sehen bekommen, aber sie läßt den Atem spüren, der dieses neue Filmwerk durchweht. Unser die Waffen, den Arbeiter- und Soldatenräten! Die Zeitspanne von 1917, beginnend mit der Erschießung von Reichpietsch und Köbis, bis zur Novemberrevolution 1918 und der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands, wird am Schicksal von sieben Matrosen lebendig gemacht. Das Drehbuch schrieben Karl-Georg Egel und Paul Wiens. In Totalvision und Normalfilm werden wir diesen Film sehen können, der eine riesige Stoffmenge zu bewältigen hat und eines der größten Unternehmen unserer nationalen Filmproduktion ist. Insgesamt 15000 Menschen wirken mit, und die Massenszenen mußten zum Teil vom Hubschrauber aus gedreht werden

Völlig verändert war der Straßenzug für die Außenaufnahmen in Görlitz. Hauswände bekamen neue Aufschriften, die Litfaßsäulen trugen Plakate, deren Texte auch uns Jüngeren vertraut erschienen. Die verlogenen Parolen der an einem Kriege Interessierten hatten sich eben auch im zweiten Weltkrieg kaum verändert. Schließlich hatten ihn auch die gleichen imperialistischen Kräfte angezettelt

Die Demonstration zur Befreiung der inhaftierten Matrosen in Kiel wurde blutig auseinandergetrieben. Berta König (Elfriede Née), eine Kriegerswitwe, liegt erschossen auf der Straße. Ihr Söhnchen wird vom Heizer Jens Kasten (Horst Kube) aus der Feuerlinie gerettet. — Joachim Hasler stellt die Szene (oben). Horst Kube probt die Einstellung (rechts außen oben), und schließlich ist es soweit, daß gedreht wird (unten)

Überall
und jeden Tag

schützt
und
bräunt

Dosen zu DM -,90, 1,50 und 2,75

CARL ZEISS
JENA

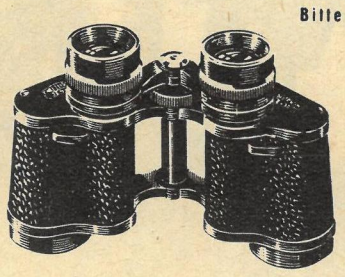
Wenn Sie verreisen,

sollten Sie nie ohne einen Feldstecher aus JENA fahren.

Überall gibt es Interessantes,

das man ganz aus der Nähe betrachten möchte.

Bitte verlangen Sie Druckschriften unter 50 E



VEB Carl Zeiss JENA

Vielfach wirksam

ORIGINAL
SPIROL
MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

Original-Flasche 50 g 1,45 DM

PHARMA WOLF

in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

Apotheker Dr. Hugo Wolf oHG.
Chem.-pharm. Fabrik, Waltershausen

Pohli
KOSMETIK
in den Ferien

Rasche und gleichmäßige Bräunung erreichen Sie durch
POHLI-SONNENFILTER-OEL
es verhindert Sonnenbrand
Flasche DM 1,35
POHLI-SPORT-CREME
zu jeder Zeit. Pflegt Ihre Haut und schützt sie vor dem Austrocknen, ohne zu fetten.
Dose DM 1,35

Fl.11

Fliol

lockt und tötet Fliegen

Erhältlich im Fachhandel • VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt

Glanzrein
gepflegt
sollten auch Ihre Möbel sein!

CHEMISCHE FABRIK
WÜSTENBRAND·FIEDLER & CO

Charlotte Meentzen
Kräuter-Vital-Kosmetik

SOMMERSPROSSEN
... ausgeschlossen
DRULA
BLEICHWACHS
entfernt sie sicher

Erhältlich in Apotheken
VEB (K) DRULA-QUEDLINBURG 82

Liebe Leser!

Da unsere Papierfabriken durch die Überschwemmungen stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, kann „ZB" vorübergehend nur in gekürztem Umfang erscheinen. Wir bitten um Ihr Verständnis.

DIE REDAKTION

„Baden ist eine Verrücktheit der Enthusiasten für den Naturzustand!" Wer das gesagt hat? Kein Geringerer als Goethe. – Waren im Mittelalter die Sitten noch so locker, daß man absolut nichts dabei fand, seine Gäste im Bad zu empfangen, so legte eine äußerlich prüde Auffassung von Moral ihr allmählich ein Schnürkorsett an. Gebadet wurde nur von Badekabinen aus. Familienbäder – aber nur für Eheleute – gibt es erst seit etwa 40 Jahren

Wo bleibt denn da die Moral?

Ein fotografischer Spaß: der Bikini neben dem letzten Schrei der Bademode von 1908. Na, na, wo bleibt da die Moral? Schließlich müssen Ehefrauen kniebedeckende Badeanzüge tragen. Unsere Großmütter kannten da noch ganz andere „Badevorschriften", die bei uns nur noch Heiterkeitserfolge haben. Z. B.: „Der Damenstrand darf von Personen männlichen Geschlechts, ausgenommen Knaben bis zum 8. Lebensjahr, nicht betreten werden." Desto mehr blühte unter dieser verlogenen Moral die Astlochguckerei der lüsternen scheinheiligen Herren. Heute sind wir der Meinung: Wem es steht, der soll eben Bikini tragen

Ein Foto „zur Erinnerung an die schöne gemeinsam verlebte Zeit"! Vater in Heldenpose, Mutter und Tochter etwas neckisch gschamig. Hier sollten wir nicht lächeln; denn eigentlich hat sich an unseren Erinnerungsfotos wenig geändert. Nur, daß heute jeder sein eigener Strandfotograf ist. – Eine Sensation aber dürfte die Dame auf dem Roller gewesen sein. Zwar völlig „unweiblich", aber in fashionabler Kleidung. Man beachte die Ringelstrümpfe

Es ist ja zu verstehen, daß die Tatsache der modischen Ausrüstung für die Seereise, welchen Badeanzug man kaufen soll, mitunter eine Familie bewegt. Tatsächlich kam aber der Badeanzug sogar in den Reichstag. Man debattierte 1932 darüber: Kein Badeanzug ohne Zwickel; wobei nie geklärt wurde, was ein Zwickel sei. Unsere Fotos zeigen links drei „exzentrische amerikanische Badekostüme", jedenfalls wurden sie so in der Illustrierten deklariert. Aber die drei Modelle rechts sind Neuschöpfungen unseres Goldfischwerkes für 1959: Einen ganz in der Sacklinie gehaltenen Anzug aus buntbedrucktem Strickstoff. Der nächste Anzug ist ein mit Pumphöschen ausgestatteter sehr jugendlicher Zellwollanzug. Der letzte Vorschlag schließlich hat einen tiefen Rückenausschnitt und ist aus einer neuentwickelten Chemiefaser Prelana hergestellt. Wichtig für uns heute ist: Luft und Sonne an den Körper zu lassen, eine gesunde Einstellung zum Leben, durch Sport den Körper zu stählen, und damit ergibt sich auch die richtige Moral; denn eine schöne Figur sieht jeder gern

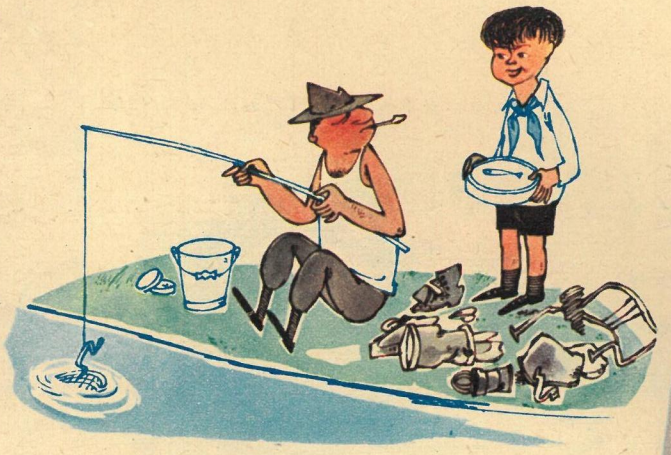
Text Lena Smolny / Fotos: Archiv, Friedemann

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

RUDI RIEBES

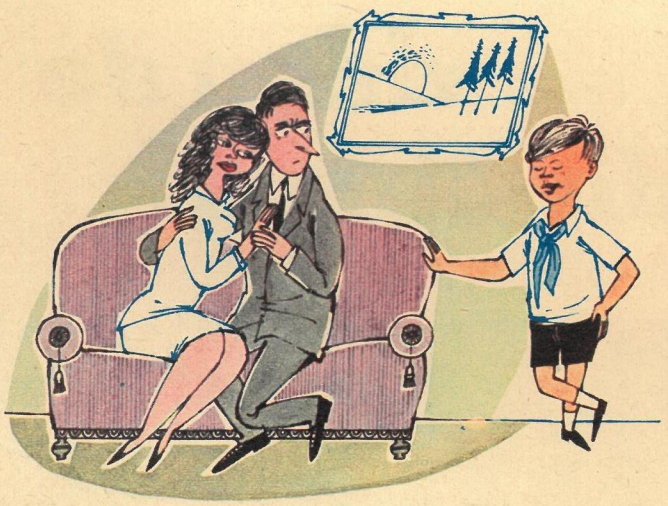
Aktion „Blitz“

„Ich hab das Zimmer von meiner Schwester aufgeräumt und mindestens 20 Kilo Kriminalschmöker erbeutet!“

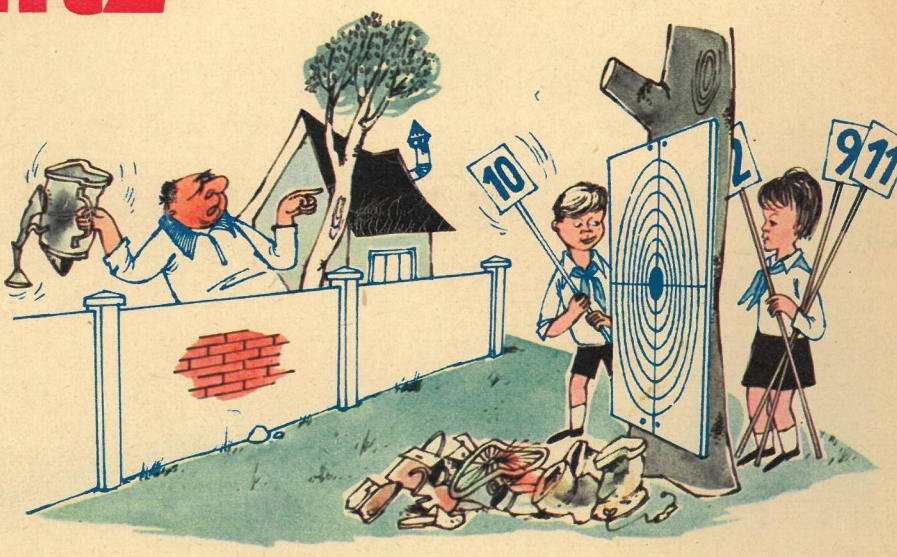


„Wollen wir tauschen? Ich gebe Ihnen die Büchse Ölsardinen, und Sie überlassen mir das Gerümpel!“

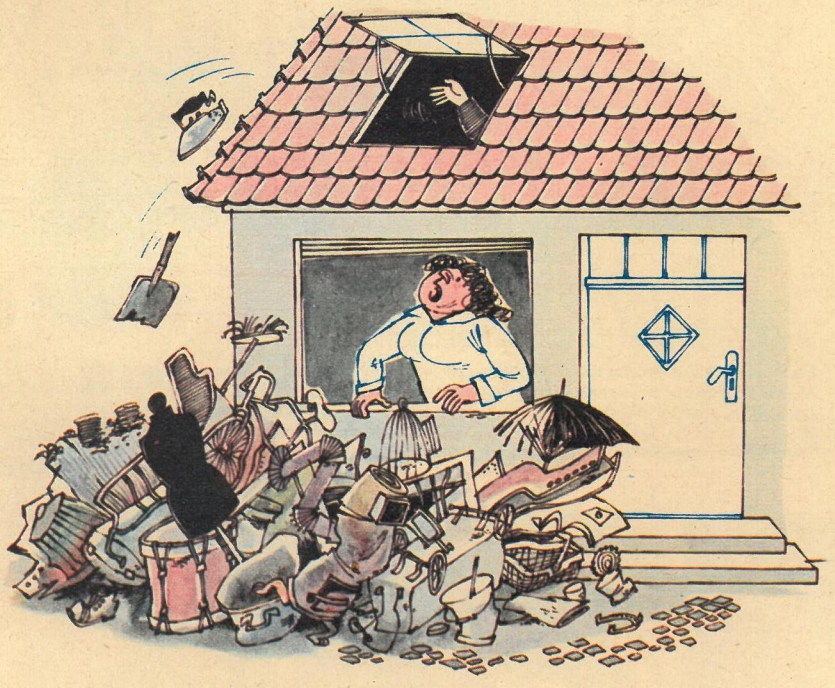
„Müllers ziehen nämlich um!“



„Es wird Zeit, daß ihr heiratet. Ich brauche den Schrott vom Polterabend!“

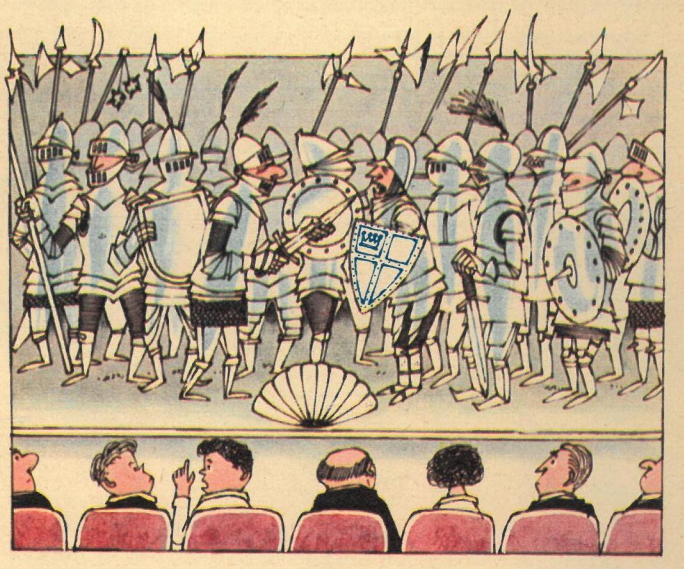


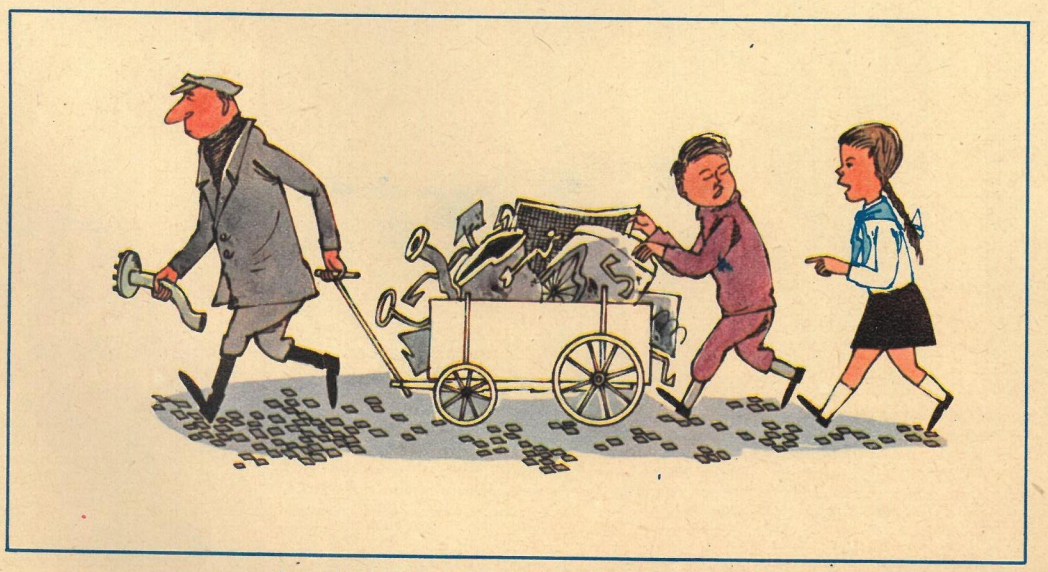
„Mit dem Kunstschützen Maier müssen wir eben Geduld haben, anders rückt er den Krempel doch nicht heraus.“



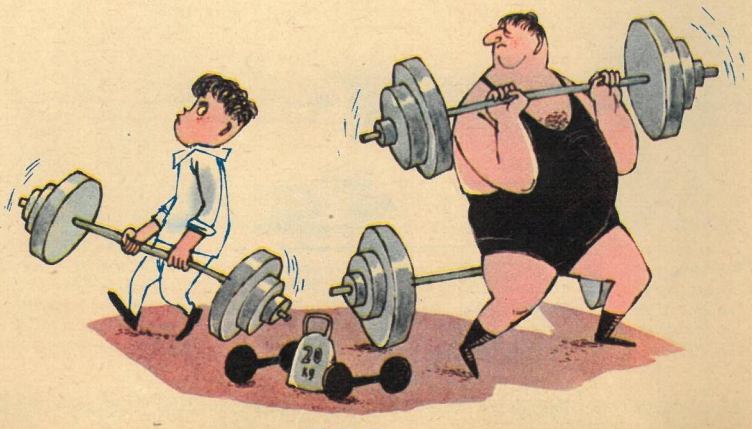
„Aber Hänschen, wer hat dir denn erlaubt, den Boden aufzuräumen?“

„Falls die Premiere durchfällt, könnten wir ja mal mit dem Theaterdirektor sprechen.“





„Sammelt dein Vater etwa auch Schrott?“ „Nein, er bastelt!“



— — —